



PREDIGT VON MARKUS EISELE

ZUR EINFÜHRUNG ALS DIAKONIEPFARRER UND THEOLOGISCHER GESCHÄFTSFÜHRER

am 4. Mai 2022 in der Heiliggeistkirche in Frankfurt

I Not braucht Vertrauen

„Der Herr ist mein Hirte“

So beginnt ein besonderes Liedgedicht, das die Bibel bewahrt hat und das über tausende von Jahren von Menschen als Gebet nachgesprochen und gesungen wurde. Der 23. Psalm, der mit diesen Worten beginnt, ist ein Vertrauenspsalm.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Gottesdienstgemeinde!

Der 23. Psalm, der mit diesen Worten beginnt, ist ein Vertrauenspsalm. Weil er von Gott spricht als der Gott, der da ist. Wörtlich:

„Denn du bist bei mir.“

Mich – wie viele andere gläubige Menschen – begleitet dieses Gebet durchs Leben. Es malt poetische Bilder vom Hirten und den Schafen, spricht aber doch eigentlich davon, was das Leben ausmacht – und wie wir als Menschen so oft darauf angewiesen sind, dass da jemand an unserer Seite ist.

Gerade auch in Zeiten, in denen die „grünen Auen“ und „das frische Wasser“, wie es der Psalm ausdrückt, fern scheinen. Wo man andere Wege gehen muss. Der Psalmbeter fasst es in die Worte:

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“

Dieses Bild vom Tal der Todesschatten ist eine Chiffre für alles, was das Leben bedroht.

Ich denke an meine Begegnungen der letzten Tage.

Ich denke an das ukrainische Ehepaar, das mir in der Unterkunft in der Sporthalle in Kalbach das Foto ihres zerstörten Hauses auf dem Handy zeigt und denen danach die Stimme bricht. Und an ihren kleinen Sohn, der ihre Hand hält.

Ich sehe den jungen Mann vor mir, der an der Konstablerwache lagert, wie elend er daliegt. Was mag ihm in seinem kurzen Leben schon widerfahren sein?

Ich denke an die Ratlosen und Abgehängten, die vor lauter Problemen nicht weiterwissen und die unsere Beratung suchen.

Ich denke an den hochaltrigen Herrn, der seine Wohnung nicht mehr verlassen kann, irgendwie vergessen wurde und unter seiner Armut und Einsamkeit leidet.

Ich denke an die Jüngsten in den Kitas, von denen einige unterhalb meines Bürofenster im Außenbereich der Krabbelstube Aaron herumtoben und mich mit ihrer Fröhlichkeit anstecken. Die ihr Leben noch vor sich haben. Werden auch sie dunkle Täler durchschreiten müssen?

Ich sehe all diese Menschen vor meinem inneren Auge und weiß: Das sind Menschen wie du und ich. Wer weiß, was mir das Morgen bringt...

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“

Wie geht das: Kein Unglück fürchten? Ich jedenfalls fürchte Unglücke und Täler der Todesschatten. Und weiß mich in guter Gesellschaft. Auch Jesus Christus bekannte seine Furcht. Wem ginge es nicht so, da mag der eigene Glaube noch so groß sein.

Wie also kann der Beter des Psalms sagen **„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück.“**?

Er sagt es in der Rückschau und stellt für sich fest, dass er in seiner Misere, in seiner Verunsicherung, Ohnmacht und Verzweiflung nicht alleine geblieben ist. Aus dieser Erfahrung geht er gestärkt weiter.

„Denn du bist bei mir!“

Der Psalmbeter ruft es Gott zu. Seine Glaubensgewissheit wird ihm zur Quelle von Resilienz. Glückliche, wem das geschenkt ist.

II Vertrauen braucht Verlässlichkeit

„Du bist bei mir!“

Dieser Vertrauenssatz reicht für mich weit über religiöses Erleben hinaus.

Überall wo Menschen in Not erfahren, dass sie sich auf hilfreiche Mitmenschen und auf gute Strukturen verlassen können, entsteht Vertrauen. So kann man die eigenen Potentiale entdecken. So entsteht Vertrauen auf andere, es entsteht neues Selbstvertrauen, ein Grundvertrauen in die eigentlich doch so unberechenbare Welt, kurz: Resilienz und ja, oft auch Gottvertrauen. Und so höre im Psalmwort auch den Aufruf:

Seid segensreich an der Seite eurer Mitmenschen! Bleibt verlässlich an ihrer Seite! Auf den Wegen durch Täler, Dunkelheiten und im Unglück.

Für mich ist das der Auftrag an alle, die in Kirche und Diakonie mitarbeiten und sich damit unter das Dach der Botschaft vom menschenfreundlichen Gott stellen:

Für uns gilt: Aufmerksam bleiben, genau hinschauen, sich erreichen lassen von der Not der Anderen. Daraus die richtigen Konsequenzen ziehen und handeln. Tätige Nächstenliebe, individuell und mit einem wachen Blick für die Strukturen und Umstände, die Not hervorbringen, braucht Verlässlichkeit, die Vertrauen schafft und damit Veränderungen ermöglicht.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.

Die Krisen unserer Zeit haben uns tief desillusioniert, zurückgeworfen, haben die Vorstellung einer Gesellschaft und einer Welt, die sich linear zum Besseren entwickelt, nachhaltig zerstört. Unser Gemeinwesen und viele Menschen waren und sind in der Folge bis an die Grenzen der physischen und psychischen Belastbarkeit gefordert.

Vor uns liegen Jahre, in denen wir neues Zutrauen gewinnen müssen. Wir brauchen ein neues vertrauensvolles Miteinander und müssen Versäumtes aufholen. Und wenn ich WIR sage, sehen sie mir bitte nach, dass es sich doch eigentlich um ein fiktives, virtuelles, unbestimmtes WIR handelt.

Ja, für ein neues vertrauensvolles Miteinander zu sorgen und das Versäumte der vergangenen Jahre aufzuholen, das ist eine herausfordernde Aufgabe für die Wohlfahrtsorganisationen, die Liga, die gemeinsam mit den Verantwortlichen in Politik, Verwaltung und Kostenträgern und den vielen Akteur:innen und Stakeholdern unserer Zivilgesellschaft den gesellschaftlichen Zusammenhalt gestalten müssen und wollen. In der ganzen pluralen Weite und Vielfalt unserer Welt- und Stadtgesellschaften.

Dazu gehört, dass wir uns als Kirche und Diakonie weiterhin leidenschaftlich für die Rechte der besonders Verletzlichen, weniger Privilegierten an den Rand Gedrängten einsetzen, für die, die stigmatisiert und ausgegrenzt werden. Anwaltlich und parteiisch werden wir weiterhin Inklusion und Teilhabe einfordern, und denen eine Stimme geben, die sonst ungehört blieben, weil sie keine Lobby haben. Dazu gehört aber auch, dass wir die Bedeutung von Bildung unterstreichen. Gerade in der

frühkindlichen Bildung, in unseren mehr als hundert Kindertagesstätten und in vielen weiteren Angeboten für Heranwachsende sorgen wir dafür, dass Kinder und Jugendliche gestärkt werden, damit sie gar nicht erst in vermeidbare Nöte geraten.

Und schließlich gehört auch eine auskömmliche Finanzierung dazu, die auch künftig nicht infrage gestellt werden darf.

Mit Blick nach vorne müssen wir – denke ich - gemeinsam einen besonderen Fokus legen auf die Entwicklung der Quartiere in den beiden Main-Metropolen Frankfurt und Offenbach und hier das Miteinander stärken. Weit umfassender als bisher. Denn so mobil der eine Teil unserer Gesellschaft ist, so bedeutsam ist der soziale Nahraum für viele andere: Kinder, Jugendliche, Familien, die Älteren. Das Miteinander braucht Gestaltung. Wo Menschen sich begegnen, entsteht nachbarschaftliche Hilfe und Halt, die schon jetzt so wichtig sind, aber künftig noch eine bedeutendere Rolle spielen werden.

Überall dort entsteht die „Du bist bei mir“-Kultur, eine Kultur des Vertrauens, die Leben ermöglicht.

III Sorge füreinander braucht Gemeinsinn

Der ehemalige Bundesverfassungsrichters Ernst-Wolfgang Bockenförde hat unterstrichen, dass „der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen“ lebe, die er selbst nicht garantieren könne. Gemeinsinn, eine Kultur des Miteinanders und der Sorge füreinander, entstehen nicht von selbst.

Für mich sind die Kirchen mit ihrer Diakonie und Caritas und die religiösen Gemeinschaften, unverzichtbare Orte, wo im intergenerationellen Miteinanderleben und Miteinanderlernen die Grundlage für den Zusammenhalt gelegt wird.

In die Diskurse unserer von Diversität geprägten Zeit bringen wir natürlich den Schatz unserer 3000-jährigen jüdisch-christlichen Glaubenstradition ein. Und dazu gehören neben dem Auftrag für die Sorge für den Nächsten auch die großen prophetischen Verheißungen und die österliche Heilsbotschaft.

In der Bibel spielten gerade sie in bedrückender Zeit eine große Rolle: die Träume von einer besseren Welt, von Gerechtigkeit und Frieden. Die prophetischen Bilder vom entfremdeten Zusammenleben, bei dem alle zu ihrem Recht kommen, haben Menschen seit jeher ermutigt, sich aktiv in den Dienst einer besseren Welt im Großen und Kleinen zu stellen!

Deswegen brauchen wir Kraft-Orte zum Innehalten, zum Träumen. Gerade jetzt, wo wir uns Träume und Zukunftspläne kaum noch zugestehen. Deswegen ist es so gut, dass hier in Frankfurt und Offenbach die soziale Arbeit in den mehr als 200 Einrichtungen, in den Beratungsstellen, in der Diakonie und Seelsorge, in den Kitas eingebettet ist in den Evangelischen Regionalverband und das Stadtdekanat mit seinen 61 Kirchengemeinden.

IV Vertrauen ermöglicht Leben

„**Denn du bist bei mir**“. Der 23. Psalm, der mit diesen Worten beginnt, ist ein Vertrauenspsalm. Der Psalmist und alle, die einstimmen können, singen mit gläubigem Herz und Vertrauen von Gott, der da ist, der Wege mitgeht und durch manches dunkle Tal begleitet. Solches Vertrauen, solcher Glaube ermöglicht Leben.

Und dieser Satz „Du bist bei mir“-Satz des Vertrauens fächert sich weiter auf: In unseren unterschiedlichen Verantwortlichkeiten können wir gemeinsam das Vertrauen auf unser Gemeinwesen und seine Akteur:innen, das Vertrauen auf unsere Sozialsysteme und die Kraft gelebter Nächstenliebe stärken, das Vertrauen auf die Stärke des Wir in Nachbarschaften und das Vertrauen von Menschen in das eigene Vermögen.

Denn: Solches Vertrauen ermöglicht Leben.

Amen.